

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 8 (1852)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postbote

Honni soit qui
mal y pense.

S. Bd.

N^o 22.



Illustrierte Plätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Ornithologia oder Vögellehre für Häfelschüler.

Liebe Kinder, ihr könnet nicht genug das Glück preisen, in einer so klugen und geschickten Zeit auf die Welt gekommen zu sein. Was ihr auf dem Häfeli gelernt habt, das mußtun vor hundert Jahren die erwachsenen Leute in großen ledernen Armstühlen aus dicken Büchern, größer als die Messbücher, studiren. Ihr braucht nicht mehr zu studiren; wie Fasstringli und Zimmerschnitten verschluckt ihr alle Wissenschaften. Ihr kennet jetzt die Geographie und die Schweizergeschichte und die Mythologie so gut, daß ihr sogleich beim Monsieur Peter in die Pension gehen könnt. Jetzt ist es Zeit, euch in die höhern Wissenschaften einzuführen; daher wollen wir jetzt mit der Vögellehre beginnen, weil die Vögel am höchsten in die Höhe steigen.

Was ein Vogel ist, wißt ihr vielleicht schon. Man erkennt den Vogel an den Federn; da aber eine Saafuhr und ein eidgenössischer Beiwagen oft auch Federn haben, und doch keine Vögel sind, so haben einige Gelehrte gesagt, man erkenne den Vogel an dem Schwanz, was aber für euch noch nicht begreiflich ist. Der Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, aber nicht immer, denn die Störche haben die längsten Schnäbel und singen doch am kürzesten, wenn sie singen. Am besten gefällt es dem Vogel in seinem Nest, wie vielen Menschen auch, weshalb man solche dann faule Vögel nennt; am wohlsten aber ist es dem Vogel im Hanffaamen. Es gibt gar viele Arten von Vö-

geln: Galgenvögel und Spottvögel, Kalbfleischvögel und Glücksvögel. Die Glücksvögel singen am lautesten, aber nicht gerade schön; sie beherbergen auf ihrem Leibe eine kleinere Art, die man goldene Vögel nennt; werden sie gerupft, so heißen sie Pechvögel, die man aber nicht ißt, wie die Kalbfleischvögel.

Die Raubvögel (Raptatores) haben selten Waden, aber lange Krallen, die sie selten schneiden, der Schnabel ist gebogen; unter ihm hängt oft ein langer Busch Stüffeln herunter; der Kopf ist oft ganz kahl, oft nur dünn befiedert. Der übrige Leib ist gewöhnlich mit schwarzen Federn bedeckt. Sie haben einen sehr guten Magen und verschlucken alles, was ihnen unter den Schnabel kömmt; am liebsten fressen sie Goldvögel, weshalb sie auch Raubvögel heißen. Bekannte Raubvögel sind:

Der Giskliffresser (*Vultur rusticovorus*) lebt nur in Europa, am häufigsten im Jura und in den Alpen. Er frißt die Bauern lebendig auf, nährt sich von Prozeßabfällen, Provisionen und Handschriften. Sie leben selten in ihrem Neste, halten sich am liebsten in Pinten auf und begatten sich nur aus Bosheit. Ihre Krallen sind lang und mager und mit dünnen Haaren bedeckt; sie singen nicht, haben aber eine laute Stimme und krächzen immer: „Volkswohl, Volksunterdrückung, Aristokratien.“ Wenn sie hungrig sind, werden sie äußerst boshaft, und setzen die Leute, die sie nicht auf-

fressen können, in die Zeitung. Man fängt sie mit Quartalzäpfen, wodurch sie auch ganz zahm werden und ihre rauhe Stimme ganz verlieren. Obschon sie allen Vögeln, die unter ihre Krallen kommen, die Federn ausrupfen, können sie doch nicht fliegen, laufen aber viel und schnell, wenn es darum zu thun ist, einen Bauer zu rupfen oder lebendig aufzufressen. Ihre Nester bauen sie am liebsten in den Städten, sie leben aber unter sich nicht gesellig, und Naturforscher behaupten, daß hungrige Gislifresser sich bisweilen gegenseitig auffressen, was der höchste Grad von Bosheit ist.

Der Legatenschneider (*Strix legatovenatrix*) lebt in den civilisirten Ländern aller Zonen, ist schwarz gefiedert, meistens mit kahlem oder dünnbefiedertem Kopfe, Schnabel sehr stark und mit Zähnen besetzt. Einige Arten pflanzen sich nicht durch Begattung fort, sondern durch Pfropfen und durch Oculation aufs schlafende Auge. Sie leben am liebsten von Todten oder Sterbenden, vor denen sie so lange ihre Stimme ertönen lassen, bis etwas Nahrung für sie abfällt. Unter allen Vögeln haben sie den besten Magen, und man hat Beispiele, daß sie ganze Häuser und Aecker verschlungen haben, ohne die geringste Indigestion zu empfinden. Sie sind daher sehr fett, werden aber doch nicht gegessen, weil man glaubt, daß dies Unglück bringe, wie bei den Rothschwänzchen. Wenn sie gereizt sind, werden sie sehr böshaft und sind noch mehr zu fürchten, als die Gislifresser; wen sie dann anfallen, an dem lassen sie kein gutes Haar und tödten ihn langsam durch Ausfaugen aller guten Säfte. Man kann sie weder fangen noch zähmen, denn sie fressen am liebsten ihre eigenen Wohlthäter. Am Tage werden sie von den kleinen Vögeln verfolgt, die aber dann von ihnen während des Schlafes aufgezehrt werden.

Der Aemtchenläufer (*Falco plätzlicursorius*. L. *Accipiter dratizichorus* bei Cuvier) lebt einen großen Theil des Jahres über in Mauertöchern, nistet gern zwischen Dintenfassern, Gantrödeln und Protocollen; auf einmal bricht er dann hervor und bedeckt wie Ameisenwolken alle Straßen. An den Glockenzügen vornehmer Herren findet man dann diese Vögel duzendweise hängen; die Straßen, die zu Wahlversammlungen führen, sind so dicht von ihnen besetzt, daß man jeden Augenblick riskirt, einen zu zertreten. Dieser Vogel ist meist langbeinig und dürr; unter dem Schnabel trägt er lange Haare, wie der Bartgeier, an den Krallen und auf der Brust trägt er gern goldene Ringe und Ketten von Semilor, raucht Havannacigarren, das Halbduzend

zu 15 Centimes. Seine Stimme ist sehr mannigfaltig; er stödet und donnert nach Belieben. Kein Vogel mausert sich so oft und gern wie er; da er eine sehr empfindliche Haut hat, spürt er jede Windveränderung acht Tage vorher und wechselt darnach die Farbe seiner Federn. Seine Begattungsart ist unbekannt, doch legt er gern in fremde Nester. Bei guter Fütterung wird er leicht zahm und folgt seinem Nährvater überall, wie ein Hündchen. Jung ist er nicht gar böskartig, allein in spätern Jahren, wenn er oft umsonst auf Raub ausgeflogen ist, wird er menschenscheu und schreibt dann in die radicalsten und ultramontansten Zeitungen. Er nährt sich am liebsten von Cotelettes und Ivorner, nimmt aber in Fällen der Noth auch mit Käse und Brod vorlieb. Vornehme Herrn nehmen ihn oft in die Beize und wissen ihn zur Falkenjagd auf kleinere Vögel abzurichten, eine Kunst, die er sehr bald und leicht erlernt, doch muß man ihm, ehe er aufsteigt, immer einen Quartalzapfen an einer Fischruthe zeigen.

Eine andere Ordnung von Vögeln sind die Hocker. Hieher gehören die meisten Vögel, die Stubenhocker, die Dienhocker, Vintenhocker. Die meisten zeichnen sich durch geselliges Wesen, durch Kunstfertigkeit und laute Stimmen aus. Alle Singvögel gehören hieher.

Die Singdrossel (*Turdus harvenista* oder *guitarro climperans*) kommt nur als Strich- oder Wandervogel aus dem Schwaben- oder Hessenlande zu uns, hält sich dann nur wenige Tage in Gärten oder auch unter dunkel belaubten Bäumen auf und fliegt am liebsten gegen Abend umher. Ihr Gefieder ist sehr mannigfaltig, am häufigsten tragen sie rothe Quadrate auf den obern Flügeln. Der Vogel wird sehr zahm und geht gern an den Zucker, mit dem man ihn auch leicht fangen kann. Wirthe fangen ihn bei seinem Durchfliegen ein und bedienen sich seiner als Lockvogel, da namentlich junge männliche Vögel aus der Ordnung der Hocker, durch seine Stimme angezogen, herbeifliegen und dann leicht gefangen werden können. Er wird nicht gegessen, obschon es von vielen heißt, daß sie zum Fressen schön seien. Fortpflanzung unbekannt, da sie nur ausgewachsen zu uns kommen.

Die Nachtigall (*Luscinia trillerans*) ein einheimischer Vogel, singt nur, bis er ein Männchen gefunden hat; sie fliegt am liebsten Sonntags umher und ist sehr gesellig, da sie am liebsten Orte aufsucht, wo viele Menschen sich finden. Ihr Gesang ist an keine Tageszeit gebunden, und sie ist der einzige Vogel, der auch Nachts singt, nament-

lich wenn der Mond scheint. Das Gefieder ist sehr schön und wechselt jeden Augenblick. Die Flügel glänzen und schillern in der Sonne, auf dem Kopfe tragen sie gern einen Federbusch, der beim Fliegen wie ein wehender Schleier erscheint. Ihre Nahrung sind Schiller's Gedichte und die Stunden der Andacht. Wer es versteht, kann sie fangen und dann zähmen.

Aus dem letzten Feldzuge von Helvetien's Bürgerfeldaten.



Preussische reitende Patrouille (zum schweizerischen Militärarzt): Sie sind gewiß Oberst der blauen Husaren?

Militärarzt: Zu dienen, mein Herr.

Preuße (zum schweiz. Dragoner): Und Sie, Herr Kamerad, was sind Sie?

Dragoner: Zuckerbeck mit Verlaub.

Hirschen- und Falkenjagd auf dem Zugersee.

Und es begab sich, daß die Zuger ein Feuerschiff bauten auf dem Gewässer, an dessen Ufer wächst mancherlei Schnitzwerk und das Feuerwasser, so gebrannt wird aus der Frucht der Kirschen.

Und das Feuerschiff brachte viele Fremdlinge von Sonnenaufgang und von Sonnenniedergang, und sie wollten besuchen den Berg, so da heißet regina.

Und wenn sie zurückschwammen vom Berge, auf dem man sieht vierzehn große und kleine Gewässer, pfliegten sie einzukehren in der Stadt, so da geheissen ist Zugium.

In dieser Stadt aber lebten zwei Männer, und sie nährten sich von dem Gelde der Fremdlinge, welche bei ihnen genossen das Feuerwerk der Kirschen und das Schnitzwerk und dann ausruhten von den Mühsalen der Reise.

Und die Männer lebten einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen, bis der Feind kam und Unkraut säete in ihren Weizen.

Also fingen sie an, einander zu hassen, wie der Falke hasset den Hirschen und der Hirsch hasset den Falken, also daß sie sich nicht gönnten einen Blick, weder nüchtern noch gesättigt.

Denn sie gönnten einander nicht mehr das Brod, so sie hatten von den Fremden, und wenn ein Fremder Obdach suchte in der Hütte des einen, so wurde der andere roth wie die Krebse, und wenn ein Fremder den Feuergeist genoß unter den Palmen des anderen, so wurde der eine bleich wie das Fleisch der Fische, die da heißen Röheli.

Also liefen sie auf das Feuerschiff und fuhren mit ihm von Caparnaum bis Tiberias und von Tiberias bis Zugium und suchten die Fremden zu

gewinnen, ein jeder mit süßen Reden, daß er nicht einkehre in der Hütte des Andern.

Da fuhr aber der Geist der Zwietracht in ihre Fäuste, also daß sie sich schlugen, wie Ruth, als sie mit einem Stecken ausdrosch ihren Weizen und der Schiffherr sie ans Land setzte, wie den Propheten Jonas.

Und noch war nicht gesättigt ihr Zorn und das Feuer ihrer Fäuste, und sie zerschlugen einander ihre Lenden auf dem Lande, wie sie sich gedroschen hatten auf dem Feuerschiffe.

Und es entstand großes Aergerniß unter dem Volke der Philister und unter den Männern von Tyrus und Sidon.

Heinrich aber, der Mann nach dem Herzen Gottes, sprach: Es fällt kein Sperling vom Dache ohne mein Wissen, also soll auch diese Geschichte aufgeschrieben werden, damit sich daran erfreuen und erbauen meine Nachkommen bis in's siebente Glied. Selah.

Muster-Liebesbriefe im Telegraphen-Lapidar-Styl.

Lieben ?	Er an sie.	10,000.	Sie an ihn.
Heirathen ?	Sie an ihn.	Gut !	Er an sie.
Verfallenes ?	Er an sie.	Dito.	Sie an ihn.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Warum ziehen auch die Freiburger immer die Telegraphenstangen aus ?

Dreier: In der Bundesversammlung war behauptet worden, die Freiburger seien ein Volk, das man zur Freiheit erziehen müsse; sie wollen jetzt zeigen, daß sie nicht nur bereits zur Freiheit erzogen seien, sondern daß sie sogar Telegraphenstangen zur Freiheit herauszuziehen verstehen.

Meier: Was Teufels haben auch die Solothurner Uhren, bald gehen sie eine halbe Stunde vor, bald eine Viertelstunde nach. Nie können sie sich dazu verstehen, hübsch mit der Sonne zu gehen.

Dreier: Ja, sieh, das kömmt daher, daß die Solothurner noch nicht wissen, ob ihre Sonne im Westen, oder im Osten, oder gar im Norden aufgeht. Die einen sagen, die Sonne geht für Solothurn im Norden auf, die andern im Osten, die dritten im Westen. So haben sie also eine ganze Menge von Sonnen und die einen richten so, die andern anders.

Meier: Du redest da von einer verblühten Sonne.

Dreier: Möglich, daß eine davon so verblüht ist, daß sie vor lauter Blumen nicht merket, wenn dieselbe für sie bereits untergegangen ist.

Anzeigen zum Postheiri.

Bei Jent & Gassmann in Solothurn und Bern ist vorräthig :	
Keller, Gottfr. , Gedichte. Miniatur-Ausgabe in engl. Einband. 6 Fr. 75 Cts.	Coutelle, C. , Pharus am Meere des Lebens, Anthologie für Geist u. Herz. Taschen-Ausg. in engl. Einband. 8 Fr.
Tegnér, C. , Die Frithiofs-Sage, metrisch übersetzt von Wollheim. Miniatur-Ausgabe in engl. Einband. 5 Fr. 35 Cts.	Sartmann, M. , Kelch und Schwert. Min.-Ausg. in engl. Einband. 6 Fr. 75 Cts.
— — Die Frithiofs-Sage, übersetzt von J. Minding mit 8 Stahlst. nach Kittlig und Böhmer. gr. 8. geb. 6 Fr.	Reincke, Robert , Lieder. Miniatur-Ausg. in engl. Einband. 6 Fr. 70 Cts.
Müller, Wolfg. , Lorelei. Rheinische Sage. M.-A. in engl. Einband. 7 Fr. 35 Cts.	Meißner . Ziska. Miniatur-Ausgabe in engl. Einband. 7 Fr.

Bestellungen auf den „Postheiri“

werden fortwährend von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen; ebenso bei **Jent & Gassmann** in **Solothurn** und **Bern**.